

Tom Atkins.

Bilder aus dem englischen Heere. Von D. S. Warren.

Der Engländer liebt die Spagnamen. Er nennt den Matrosen "Jack Tar", das heißt Jakob Teer (woraus wir im Deutschen das thörichte, widersinnige Wort Theerjacket gemacht haben), er nennt den Polizisten "Robert", und den Soldaten "Tom Atkins".

In diesem Spagnamen für den englischen Soldaten liegt eine tiefe Bedeutung, gleichzeitig eine Erklärung dafür, weshalb der Soldat in England trotz aller Tapferkeit, die er stets bewiesen hat, keine geachtete Stellung einnimmt, weshalb die Uniform in England nichts gilt, während der Seemann, der Matrose der Kriegsmarine sich höchster Beliebtheit erfreut. Die englische Armee ergänzt sich durch Werbung, und es wird immer schwieriger, den nötigen Ersatz von 30,000 Mann jährlich zu beschaffen. Man nimmt daher jeden, der sich meldet und nach Gesundheit und Alter tauglich ist. Man fragt den Eintretenden weder nach seiner Nationalität, noch nach seiner Vergangenheit, acceptirt jeden Namen, den er sich beilegt, und in der That treten viele Leute unter dem angenommenen Namen Tom Atkins ein, der in England so häufig ist, wie bei uns die Namen August Müller, Friedrich Schulze oder Karl Meyer. Doch unter solchen Umständen in der englischen Armee auch sehr zweifelhafte Elemente untergeschlupft sind, ist selbstverständlich. Deshalb hat eben der Engländer, der so außerordentlich viel auf bürgerliche Ehrbarkeit giebt, seine Achtung vor den Soldaten und tritt selbst nur in die Armee ein, wenn er nichts anderes mehr anfangen weiß oder ein Soldatenkind ist.

Aber England braucht Soldaten, immer mehr Soldaten, je mehr sich seine Kolonien ausbreiten und vermehren, und so macht man sich in England seit Jahren Kopfzerren darüber, was in der Zukunft aus der Armee werden soll, in welcher jetzt schon fünfzehn Prozent Ausländer dienen, und deren Ersatz immer schwieriger wird. Wie soll dieser Ersatz nun erst nach einem verlustreichen Kriege beschafft werden?

Die einzige Hilfe ist die allgemeine Wehrpflicht, und es ist interessant zu sehen, wie die englischen Tageszeitungen, Wochen- und Monatschriften sich bemühen, dem englischen Volke den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht näher zu bringen. In seiner Ueberzeugung hat der Engländer bisher jedes Volk für minder zivilisiert und in Sklaverei lebend betrachtet, das die allgemeine Wehrpflicht hatte, und nun soll er selbst dieses Institut bei sich einführen, dessen Erwähnung noch vor wenigen Jahren auf die Dummheit in England wüthte, wie auf einen Stier das rothe Tuch?

Aber lassen wir die Engländer in ihrem Dilemma, sehen wir uns Tom Atkins einmal näher an. Wir werden finden, daß man ihn als notwendigen Uebel sehr gut behandeln, sein Geld schon, um ihm ein bescheidenes Leben zu schaffen, und ihn besonders in vorzüglicher Weise ernährt. Dabei zählt man dem Manne noch eine Mark Sold täglich, dem Unteroffizier fünf bis sechs Mark. Der Dienst ist nicht schwer, nur die Rekruten bedürfen der Ausbildung, die allen Leuten, die sich fünf, sieben oder zwölf Jahre haben anwerben lassen, brauchen nur beschäftigt zu werden, damit sie sich nicht langweilen. Die Disziplin freilich wird wegen der zweifelhaften Elemente, die sich unter den Mannschaften befinden, sehr streng gehandhabt. Schon zwischen Gemeinen und Unteroffizieren, die nicht miteinander außerordentlich verkehren dürfen, besteht eine tiefe Kluft. In der Friedensgarnison aber macht man dem Soldaten das Leben so angenehm, daß er die Mauern des Kasernengrundstücks gar nicht zu verlassen braucht, und es giebt Leute, die in der That wochenlang nicht herausgehen. Dabei hat jeder Mann nach einjähriger Dienstzeit täglich Ausgehzeit bis zwölf Uhr Nachts.

Der Soldat erhält für den Tag ein Pfund Brot, zum ersten Frühstück giebt es Thee mit Milch und Zucker, dazu ein Stück Brot von der Ration und an einzelnen Tagen dazu Butter. Zum Mittagessen giebt es dreiviertel Pfund Fleisch (340 Gramm), und zwar abwechselnd einen Tag geschmort oder gebraten, den anderen im Dampfapparat gekocht. Dazu Bratkartoffeln oder Kartoffeln mit Gemüse. Das Essen ist stets vorzüglich zubereitet, denn der Koch ist zwar ein Sergeant, hat aber in Alibi auf der Armeeküche einen Lehrgang durchgemacht. Dann giebt es um vier Uhr noch einmal Thee mit Brot; das Abendbrot aber, das sich der Soldat selbst anschaffen muß, erhält er für den Preis von einem Penny (gleich acht Pfennig) in der Kantine. Für acht Pfennig giebt es hier: einen großen Topf heißen Kaffees mit Brot und Butter, oder einen großen Topf Suppe mit Brot, oder eine große Portion süßen Milchreis, ein sehr begünstigtes Gericht.

Die Kantine, die von den Compagnien bewirtschaftet wird, hat Einrichtungen, die besonders erwünschenswert sind. In der Trinkstube, in der stets ein Unteroffizier vom Dienst die Aufsicht führt, giebt es nur Bier. Alle anderen Alkoholika sind streng verboten. Das Bier ist gut und billig, es darf aber nur in der Trinkstube besoffen werden, in die Kasernenkuben darf kein Bier geholt werden, natür-

lich ebensowenig Schnaps. Mit der Kantine verbunden ist ein Materialwaarenladen, in dem nicht nur der Soldat alles bekommt, was er an leiblichen Bedürfnissen, Putzzeug, und anderen kleinen Gebrauchsgegenständen nötig hat, sondern in dem auch die Frauen der verheirateten Soldaten ihre gesammten häuslichen Bedürfnisse decken können. Die meisten Sachen werden billiger verkauft als in dem billigen Laden, dabei in besserer Beschaffenheit; ja, bei einzelnen häufig begehrten Waaren wird billiger verkauft, als der Einkauf ist, der Ausfall wird dem Gewinn gedeckt, der aus dem Verkauf von Bier in der Trinkstube entsteht.

Außer der Trinkstube giebt es einen besonderen Raum, in dem man warme Getränke und das oben erwähnte Abendbrot bekommt, auch sind bei jeder Compagnie außer einer Apfelverkäuferin noch mehrere Hausfrauen, meist frühere Soldaten, privilegiert, die mit allerlei beliebten Nahrungsmitteln und mit Rauchermaterial in der Kaserne handeln dürfen.

In einem besondern Gebäude befindet sich ein riesiger Saal für die Mannschaften, in welchem ein Billard steht, ferner sind Tische für harmlose Spiele, wie Dame, Mühle, Schach vorhanden; Kartenspielen dagegen ist verboten. Auf großen Tischen liegen in dem Saal eine Menge von Tages- und Wochenchriften, von illustrierten Zeitungen für die Mannschaften auf, die natürlich Spiel- und Lesesaal jederzeit unentgeltlich benützen können. Auch eine Bühne befindet sich an einer der Schmalseiten des Gesellschaftssaales, auf welcher Liebhabervorstellungen veranstaltet werden.

In einem weiteren Gebäude haben die Sergeanten ihr Kasino. Die Korporale haben hier einen besondern Raum, in dem sie von den höher stehenden Sergeanten getrennt sind. Die Sergeantenmesse ist sehr elegant ausgestattet, das Mobiliar und das gute Billard sind Eigentum des Staates; Geschirr, Bestede, Küchengeräte, Gläser, die Bilder, Büsten u. s. w. sind Eigentum der Messe. Natürlich befindet sich in der Sergeantenmesse ein eigener Biergarten, und das Essen, das man hier erhält, ist so gut wie in einem guten Restaurant.

Doch wenden wir uns jetzt den verheirateten Kriegern zu, die mit ihren Frauen und zahlreichen Kindern in einem besondern, von einem Garten umgebenen Kasernengebäude wohnen. Tom Atkins hat große Neigung zum Heirathen, aber der Raum in der "verheirateten Kaserne" ist nicht vergrößerbar, es kann also ein Ehegatte nur heirathen, wenn eine Wohnung frei wird. Den ersten Anspruch darauf haben die Unteroffiziere, sind unter diesen Ehegatten nicht vorhanden, so kann ein Gemeiner heirathen, wenn er erstens hundert Mark in der Sparkasse, zweitens eine siebenjährige aktive Dienstzeit hinter sich, und drittens zwei Abzeichen für untadelhafte Führung besitzt. (Die englische Armee hat augenblicklich 90,000 mit Auszeichnung für gute Führung versehene Leute.) Es wird dem Gemeinen also nicht leicht gemacht, zu heirathen. Ist die Familie klein, so erhält sie in der Kaserne ein Zimmer mit kleiner Küchenabtheilung. Der Sergeant hat auf zwei Zimmer Anspruch; ist seine Familie sehr groß, so erhält er noch mehr Raum. In jeder Kaserne der Verheirateten befindet sich eine große Waschküche, denn die Frauen der Gemeinen waschen für die unverheirateten Soldaten der Compagnie. Ganz besonders tüchtige Kräfte unter ihnen waschen und plätten auch für die unverheirateten Offiziere.

Die Offiziersdamen des Regiments, an ihrer Spitze die Gattin des Regimentstommandeurs, kümmern sich eifrig um das Wohl und Wehe der Frauen und Kinder in der "verheirateten Kaserne". Sie bilden mit einigen jüngeren Offizieren ein Comité, welches im Sommer Ausflüge zu Wagen oder Eisenbahn, im Winter Bälle und Kränzchen arrangirt, die für die Familien der Verheirateten in der Turnhalle oder im Exercierhaus stattfinden. Auch eine Weichschissbesetzung sowie Theateraufführungen werden veranstaltet, und die Offiziere erscheinen dabei, um ihre Leute zu ehren.

Der Dienst ist, wie schon erwähnt, für die Soldaten, die aus der Rekrutenzeit heraus sind, nicht beschwerlich. Um halb sechs Uhr früh ertönt der Weckruf; die älteren Leute stehen aber erst gegen sechs Uhr auf. Bis acht Uhr bringen sie das Zimmer in Ordnung, pugen ihre Sachen und frühstücken. Dann kommen einige Stunden Dienst. Die Dienstvorschriften, insbesondere die für Feld- und Vorpostendienst, Compagnie- oder Bataillonsergerien gleichen fast ganz den deutschen. Nachmittags giebt es gewöhnlich Unterricht oder Schießen, auch größere Felddienst- und Marschübungen werden abgehalten. Es bleiben den Leuten aber täglich viel Zeit für den Sport, den man nach Möglichkeit zu fördern sucht, weil er die Leute frisch erhält. Am beliebtesten ist das Fußballspiel, das augenblicklich in England mit solchem Eifer betrieben wird, daß jüngst ein englischer Schriftsteller behaupten konnte, die ganze Bevölkerung Englands sei augenblicklich in zwei Parteien getheilt: in die, welche Fußball spiele, und die andere, welche dabei zusehe. Der Fußball wird auch ins Manöver mitgenommen. Frei-

nere Spieler widmen sich dem Cricket, das mehr Übung und Gewandtheit verlangt. Zwischen den einzelnen Compagnien finden regelmäßig Wettkämpfe statt, für welche von den Offizieren oder aus Ersparnissen der Kantine Preise ausgesetzt werden. Die Verpflegung, die Vorräthe für jeden einzelnen Mann steigen ganz bedeutend, wenn die Truppe in die Kolonien, besonders nach Indien, geht. Um den europäischen Truppen in Indien eine Entschädigung für die Unbillen des Klimas, die weite Entfernung von der Heimath, die mancherlei Gefahren und den anstrengenden Dienst zu geben, erhöht man nicht nur ihren Sold und schafft ihnen gute, gesunde Unterkunft sowie beste Verpflegung, sondern giebt ihnen auch jegliche Gelegenheit, sich das Leben so angenehm als möglich zu machen. Der Dienst ist nur gering, findet nur in den frühesten Morgenstunden statt, und die andere Zeit behält auch der gemeine Soldat für Sport, Jagd und Ausflüge übrig. Besonders die Soldatenfrauen schwärmen stets für eine Kommandirung nach Indien. Die Ueberfahrt auf dem Truppentransportschiff ist ja bei schlechtem Wetter recht unangenehm, im Zwischenlande liegen dann die armen seelkranken Frauen und Kinder, während das Schiff im Sturm hin und her geschleudert wird. Aber selbst diese Strapazen nehmen die Soldatenfrauen gern auf sich, denn das Leben in Indien ist so schön. Jede Soldatenfrau wird dort eine Dame. Sie hat ihre Dienerschaft, zu ihrem Privatgebrauch wohl auch ein Ponn, kurzum, sie führt ein herrliches Leben, denn die Verpflegung wird geliefert, die Beschaffung sonstiger Bedürfnisse ist billig, es wird manches von den Eingebornen erlangt, worauf man eigentlich gar keinen Anspruch hat, und Geld hat man in Hülle und Fülle.

Warum fällt es aber nun bei dem guten Leben, das der Soldat in England und in den Kolonien führt, so schwer, den jährlichen Ersatz zu beschaffen? Man mühte doch glauben, daß ein großer Andrang zu dem schönen Soldatenleben stattfinden sollte. Und doch ist das Gegenteil der Fall, und der Grund liegt hauptsächlich in der mangelnden Achtung für den Soldaten von Seiten des großen Publikums. Außerdem aber giebt es noch einen gewichtigen Umstand, der die Leute vom Eintritt abhält. Erst nach einundzwanzigjähriger aktiver Dienstzeit erhält der Soldat eine Pension. Was fängt er aber an, wenn er etwa nach fünfzehnjähriger Dienstzeit nicht mehr zum Weiterdienen fähig ist? Eine Pension bekommt er nicht, seine besten Kräfte sind verbraucht. Wenn er vor seinem Eintritt in die Armee ein Handwerk oder eine andere Beschäftigung ausüben konnte, so hat er das während der langen Dienstzeit verlernt. Er ist auch faul geworden, daß jahrelang ein Herrenleben geführt, konnte keine Sorgen, und nun soll er sich mühsam wieder allein durch das Leben bringen! Das kann und will er nicht, und so wird er zum Bettler und Strahler.

Das ist es, was die meisten Leute zurückhält, sich anwerben zu lassen. Bei der Umirage, die in der letzten Zeit von verschiedenen englischen Zeitungen in den Kreisen der dienenden und ausgedienten Soldaten angestellt worden ist, kam dieser Uebelstand am häufigsten zur Ausführung. Es wird sogar jetzt vorgeschlagen, während der Dienstzeit solle jeder Soldat ein Handwerk lernen oder, wenn er schon eines hätte, dasselbe ausüben müssen, damit er erwerbsfähig sei, wenn er die Armee wieder verläßt. Aber selbst, wenn man diese Neuerung einführt, wird dadurch doch keine dauernde Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich von Jahr zu Jahr wachsend, dem Ersatz entgegenstellen, erreicht. Als letztes Hilfsmittel wird nur die allgemeine Wehrpflicht in England übrig bleiben.

wenn man sich auch noch so sehr dagegen sträubt. Der Engländer muß einsehen, daß die Erhaltung einer Armee nicht nur durch Geld möglich ist. In Europa hat England augenblicklich ein stehendes Heer von 106,408 Mann und etwas über 400,000 Mann Reserve, und dieses Heer kostet jährlich mehr als 370 Millionen Mark, viel mehr als irgend eine andere gleich starke Heer europäischer Staaten.

Man sieht also, daß Geld es allein nicht thut. Aber England verläßt sich auf eine insulare Lage und seine gewaltige Flotte, die gegenwärtig noch bedeutend verhärtet wird, und glaubt auf diese Weise der so mißliebigen allgemeinen Wehrpflicht entgehen zu können. Erst ein Zukunftsirrig wird zeigen, ob diese Rechnung richtig ist, oder ob Tom Atkins für alle Zeiten pensionirt werden muß zu Gunsten des Volkstrügers, der den eigenen Herz verteidigt.

Glens Schwanz.

Eine Spuk-Geschichte. Von Gräfin L. Brodorsky-Ahlefeldt.

Auf dem alten Friedhof in Freiburg spukt es. Das weiß jedes Kind, und ich weiß, daß es wahr ist. Es sollte mein letzter Abend in Freiburg sein und die Kinder behaupteten, ich dürfte nicht abreisen, ohne den Hofspuk besichtigen zu haben. Auf der Spitze des Hofspuks befindet sich eine Art Giebelthurm. Das macht ihn für Bob und Daisy zu dem interessantesten Punkt

der ganzen Umgegend. Und Bob und Daisy sind ein paar verzogene Rangen, was sie sich in den Kopf gesetzt haben, zeigen sie durch. Ich wäre lieber auf dem Schloßberg geblieben. Wenn die Sonne hinter dem Kaiserstuhl verschwindet und der Himmel in Gluth getaucht ist, wenn der Münsterthurm sich violett färbt und die Vögel im Duft verschwimmen, dann ist es da schön, zauberhaft schön, und ich hätte es gerne noch ein Mal gesehen. Vom Schloßberg geht es hinauf nach der Brücke. Das ist die grünste Wiese, die ich jemals gesehen habe, dicht eingebettet von Bäumen und Geden. Unwillkürlich sucht das Auge Dornroschens Schloß. Das Schloß fehlt nun freilich. Aber vor Wochen kurz nach meiner Ankunft in Freiburg, habe ich da ein Mal neben Maq gestanden. — Und jetzt, trotzdem — oder vielleicht gerade, weil Alles zwischen uns aus sein sollte, lebte ich mich danach, sie da noch ein Mal, auf demselben Fleck, an meiner Seite zu haben. Aber die Kinder wollten auf den Hofspuk, denn Maq unterließ sie eifrig.

Daß es einen Weg giebt, der über den Schloßberg und die Brücke nach dem Hofspuk führt, schien meine schöne Cousine vergessen zu haben, und ich hätte keine Lust, sie daran zu erinnern. Wezu soll der Prinz sich durch die Dornroschen hindurcharbeiten, wenn Dornroschen sich doch nicht von ihm lassen lassen will? Tante Mathilde schüttelte seufzend den Kopf. Sie behauptet, ich hätte Maq gestern Abend überumpelt. Aber das ist Unsinn. Von Ueberumpeln kann gar nicht die Rede sein. Ich muß das doch am besten wissen. Und dann machten wir uns auf den Weg. Den Weg den wir einschlugen, der direkte Weg über Herden und das Jägerhäuschen ist kein schöner Weg, staubig, langweilig. Meine gute, dicke Tante seufzte des Deuteren, und als wir vor dem Jägerhäuschen anlangen, setzte sie sich auf eine Bank und sagte: "Kinder, geht Ihr hinauf. Ich bleibe hier sitzen."

Dabei nickte sie mir aufmunternd zu. Die zürende Tante! Ob sie wirklich glaubt, daß mir ein Korb in 24 Stunden nicht genügt? Maq war ihrer Mutter einen finsternen Blick zu, nahm Daihs Arm und begann mit hastigen Schritten den Berg hinaufzusteigen. Bob und ich folgten in gemessener Entfernung. "Heute ist Maq aber famos," sagte Bob. "Ich hätte Bob orbeinen mögen." "Glen wundert sich auch", fuhr Bob unbeeinträchtigt fort. "Ich mußte lachen. Es sah wirklich so aus. — Glen ist Maqs Hund. Er ging seiner Gewohnheit gemäß, dicht an die Seite der Herrin geschmiegt, dabei sah er sich bei jedem Schritt nach mir um und wedelte mit dem Schwanz, als wolle er mir Muth machen — gerade wie Tante Mathilde. Sonst sieht er der guten Tante nicht ähnlich. Er gleicht Maq. Goldbraune Augen hat er — gerade wie sie — und weiche, schwarzglänzende Haare. Aber Maqs Augen blühen auf diesem Spaziergang nicht halb so freundlich wie die ihres Hundes, und ihre Haare sind auch eigentlich anders."

Glen ist ein Collije von reiner Rasse. Tante Mathilde hält große Stücke auf den Hund. Sie schwärmt für alles Englische. In ihrer Jugend hat sie "lady of the lake" im Urtext gelesen. Jetzt liest sie englische Romane in deutscher Uebersetzung und giebt ihren Kindern und den Hunden ihrer Kinder englische Namen. Wir steigen mühsam bergan. Der Hofspuk ist kein hoher Berg, aber er ist steil und so dicht bewaldet, daß man, wirklich und wahrhaftig, den Wald vor Bäumen nicht sieht. Der Weg ist mit Tannennadeln bedekt. Man rutschte beständig. Ein Schritt vorwärts, zwei zurück, heißt es für den, der den Hofspuk bestiegt.

Reuend erreichten wir den Gipfel. Bob und Daisy stützten sich auf den Ausblicksturm. Ich hatte keine Lust ihnen nachzuschleichen, obgleich Bob mir unterwegs ein über's andere Mal versichert hatte, daß man vom Thurm aus den Rhein sehen könne. Den Rhein kann ich noch hundert Mal sehen, aber meine Cousine Maq — Maq wandte sich ärgerlich ab und streichelte den Kopf ihres Hundes. Nach langen zehn Minuten lehrten Bob und Daisy zu uns zurück. "Komm her", sagte Maq und sah die Daisy an. "Mama wartet." "Aber warum brauchst Du mich doch nicht zu kneifen," verfehte Daisy getränkt. "Ich habe Dich nicht gekniffen," sagte Maq. "Du bist eine ungezogene Kröte. Ich werde allein gehen." "Ich gehe mit Dir," sagte Bob. — Felix ist heute zu langweilig. "Maq hat mich aber doch gekniffen," versicherte Daisy. Und dann sah sie mich sehr freundlich an. "Ich bin überzeugt, daß ich einen blauen Fleck habe; willst Du ihn sehen?" "Maq fuhr herum, "Daisy!" rief sie mit zornbebender Stimme. "Warum soll Felix nicht sehen, daß ich einen blauen Fleck habe?" gab Daisy entrüthet zurück. "Ich reise nach Jerusalem," schrie Bob, der sich auf dem Tannendelstisch niedergelassen hatte und im Begriff war eine nicht allzu steile Anhöhe hinaufzuzurufen. "Wer will mit?" "Ich!" rief Daisy. "Bist Du toll geworden?" rief Maq und stürzte hinter den Kindern her. In beschleunigtem Tempo kamen wir bei Tante Mathilde an.

Der brave Tante mußte die Zeit trotzdem lang geworden sein. Sie war auf ihrer Bank eingeknickt. "Aber, mein Gott!" stotterte sie, "wie sieht Bobchen aus!" "Bobchen sah allerdings übel aus. "Wir hatten solche Fieber wieder zu Dir zu kommen," log Daisy. Tante Mathilde rief sich die Augen. "Es ist gar nicht mehr früh," sagte sie. "Wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen." Und dann sah sie mich fragend von der Seite an. "Maq schob das Blut in's Gesicht. Er wandte sich blühschnell um, und machte Frieden mit Daisy. "Eigentlich könnten wir über den Friedhof gehen," sagte Bob. "Der Friedhof ab, und dann spukt es da auch. Hast Du schon mal Spuk gesehen, Bester Felix?" "Es thut mir leid, aber bis jetzt — " "Du, dann wird es aber Zeit," meinte Bob. "Wie alt bist Du eigentlich?" — Maq, ich glaube wahrhaftig, Felix ist noch gar nicht auf dem alten Friedhof gewesen! Dent Dir, wenn er abgereist wäre ohne den Schloß mit dem Nagel in der Wade gesehen zu haben! Und dann die Braut — wie war das doch mit der Braut, Maq?" "Komm her, Bob," sagte Maq mit merkwürdig unsicherer Stimme, "ich will Dir die Geschichte erzählen." "Von dem Schloß mit dem Nagel in der Wade?" fragte ich. "Maq antwortete nicht. Bob und Daisy nahmen sie vollständig in Anspruch. Es war nicht zum Aushalten. Ich wandte mich an Tante Mathilde. "Habt Ihr hier wirklich einen spuken Totensködel?" "Ja... nein... b. h., der Schödel ist da. Hast Du mir sonst nichts zu sagen, Felix?" "Nein, Tanten. Aber was ist das mit dem Schödel?" "Der Schödel? Oh, der ist auf dem Crucifix."

"Aber das ist ja schauerhaft, Tante Mathilde." Tante Mathilde schüttelte den Kopf. "Du mußt mich richtig verstehen. Er wurde ermordet?" "Was? Der Schödel?" "Unfönn. Der Bäder. Und als sie ihn fanden, haben sie ihn an das Kreuz angehängt." "Den Bäder?" "Nein doch, den Schödel als abschreckendes Beispiel. Aber Du bist trübselig, Felix. Das hätte ich nicht von Dir gedacht." "Ich auch nicht. Habe Gebuld mit mir, Tanten! Ich bin heute nicht so ganz bei Verstand. Sei ein bißchen nett mit mir! Sieh, es fängt schon an schummerig zu werden, und Maq hat den Kindern so schöne Spukgeschichten erzählt, daß sie jetzt alle drei graulich sind — Maq selbst nicht am wenigsten."

"Ja, Felix, Maq!" "Hör auf Tante Mathilde! It's no use crying over spilt milk. Wenn ich englisch spreche, bist Du doch wohl überzeugt?" "Ja, Felix!" "Hör! Du schon! Anthonn Hopes, "prisoner of Zinda" gelesen, Tante Mathilde? Die Uebersetzung ist eben heraus gekommen, und die ist tabellos." "Da ist der Friedhof?" schrie Bob, "und auf dem Friedhof spukt es! Und wenn Du graulich bist Felix — " "Ich glaube, der Bengel ist übergeschnappt," sagte Tante Mathilde. — "Mach die Pforte auf, Bobchen." "Ich laute. Nein, Tante, der ist nur fürchterlich graulich." "Bob sprang durch die Pforte. "Ach sollte graulich sein? Na, hör 'mal, Du bist selber graulich. Komm, Glen! Komm mein guter Hund, wir wollen den Bangebüchsen zeigen, daß wir nicht graulich sind." "Er ist aber doch graulich," flüsterete Daisy ihrer Schwester in's Ohr. "Aber wir fürchten uns nicht, nicht wahr, Maq?" "Ich jedenfalls nicht," versicherte Maq mit stolz erhabenem Haupte.

Das Zweifelt ungab uns. — Wir schritten zwischen den Gräbern dahin. Es sah Alles merkwürdig grau aus. Hier raote ein verwirrter Grabstein empor. Da wieder einer. Neht standen wir vor dem gewaltigen Christusbilde aus grauem Sandstein, an dessen Fußgestell eine — ich möchte nicht sagen trübse Hand den Schödel des Ermordeten Bäder festgenagelt hat. — Der Bäder erhebt sich die kleine Kapelle mit dem Totentanz und dem Weibwasserbeden. "Bob stieß einen gelenden Schrei aus. "Maq," rief er, "Maq, um Himmels willen, sieh Dir den Hund an! Ich weiß nicht, was der Hund hat." "Der Hund?" "Ja, freilich. Der arme Glen! Eine Friedhof - Promenade nach Sonnenuntergang sagte ihm entschieden nicht zu. Zusammengebückt, mit krummen Rücken und angstvollen Augen, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt, kroch er an die Herrin heran. Maqs Gesicht wurde weiß, und die Hand, die den Kopf des gedanklichen Thieres freischelte, zitterte merklich. "Mama," flüsterete sie, "um Gottes willen, was hat der Hund?" "Er wird sich erschrecken haben," gab Tante Mathilde gelassen zurück. "Aber wovor?" flammelte Maq. "Sieh nur, wie er den Schwanz steift! Sieh seine Augen an! Er sieht etwas... etwas was wir nicht sehen können..." "Ein Gespenst!" schrien Bob und Daisy aus einem Munde. "Mama, Mama, er sieht ein Gespenst!" — Sie flammerten sich an Tante Mathilde und schoben, brühten und stießen so rüchichtslos, daß die gute, dicke Tante —

der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb — in seiner unglücklicher Eile den Friedhof verließ. Maq stand noch immer auf demselben Fleck und verfuhrte den Hund zu beschreiben — nicht gerade mit Aussicht auf Erfolg, da sie selber in Angst war. "Ich stand daneben und zeichnete Figuren in den Sand. Was konnte ich thun?" "Dabei wurde es von Minute zu Minute dunkler. Maq zitterte wie Espenlaub. Ich mußte sie trösten. "Maq!" sagte ich. "Was das Mondschein? Ein helles Licht fiel plötzlich auf Maqs Gesicht, und als ihr Gesicht im Mondenschein sah, da wußte ich auch, was ich zu thun hatte. Ich nahm sie in meine Arme und küßte sie. Und Maq ließ sich küßsen."

Und Glen? Weiß der Aukud! Glen stand daneben und wedelte mit dem Schwanz. "Gatte der schlaue, alte Anabe uns nur eine Komödie vorgeführt, oder war des Bädters Geist vom aufgebenden Monde verweht? Ich kann es nicht sagen. Ich weiß nur, daß es ziemlich lange dauerte, bis wir Tante Mathilde und die Kinder erreichten, die außerhalb der Friedhofs - Mauer auf uns warteten. "Felix, Maq, wo bleibt Ihr?" rief Tante Mathilde. Daihs Augen schimmerten groß und rund im Lichte einer eben angezündeten Laterne. "Bob", flüsterete sie, "Bob, ich habe es deutlich gesehen: Felix hat Maq einen Kuß gegeben!" "Ach was, Du bist brustkrank im Kopfe," verfehte Bob höflich. "Na, wartet auf Bob und Daisy, Euer Tag kommt auch. Dem Bäder aber laße ich ein Denkmal setzen. Und Glen?" "Glen braucht noch kein Denkmal. Der hat gute Tage auf Erden."

Ein kostspieliger Gel. Ein Deutscher, der zu den ersten Goldsuchern in Californien gehört hatte, erzählt aus dem damaligen Minneleben folgende kleine Episode: "Ich war eben erst von Deutschland nach Amerika gekommen, direkt nach Californien, und hatte dort ein Goldarbeiterlager in der Gegend von Sacramento aufgeschukt. Mit einem stollischen Efel versehen, der meine Habseligkeiten trug, auch eine gepölte Börse mit mir führend, zog ich ein in das Lager, welches aus Bretterbuden und Jellen bestand. Da an einer der ersten die Bezeichnung "Hotel" stand, so lenkte ich meine Schritte dorthin und lehrte sammt meinem Grauen daselbst ein, nachdem ich vorher mit dem Wirth übereingekommen war, ihm monatlich für Kost und Logis 45 Dollars zu zahlen. Nach der Unterkunft und Verpflegung des Gels hatte ich nicht erbt gefragt in der Annahme, daß für jedes nicht mehr als eine Kleinigkeit entrichtet werden müßte. Am Schluß des Monats erschien der "Hotelier" und präferirte mir seine Rechnung, die mich in nicht geringes Erstaunen versetzte. In derselben stand nämlich der Betrag für meine Person ganz richtig angegeben mit 45 Dollars; darunter aber war angeführt "Stallmiete und Futter für den Efel — 50 Dollars!" Beim Anblick dieser hohen Forderung wäre ich dem Wirth am liebsten an die Kehle gesprungen, ich bezwang mich jedoch und meinte, die Sache scheint mir nicht recht in Ordnung zu sein, denn daß die Verpflegung des Grauen theurer als meine eigene sei, könne ich mir unmöglich denken. Der Wirth aber erwiderte in trockenem Tone: "Mein Herr, man sieht, daß Sie noch nicht lange im Lande sind und die Beschäftigung daher falsch beurtheilen. Alles, was ich hier in der Wildnis brauche, wird mir auf Wagen, oft Hunderte von Meilen weit zugeführt — daher die hier herrschenden hohen Preise. Nun nimmt aber das Viehutter, wie Heu, Stroh u. s. w. auf dem Frachtwagen einen bei weitem größeren Platz fort als die Wirth allen für Menschen, und dieser Umstand ist es, der den Transport der thierischen Nahrung gegenüber der für Menschen bestimmten so ungemessen kostspielig macht."

Nach dieser Darstellung hielt ich es nicht für gerathen, noch weitere Einwürfe zu erheben und zahlte — den Grauen aber, der theurer dirirte als ich, schaffte ich schleunigst ab.

Im Gramen. Aus den Studienjahren des verstorbenen Dr. Erhard v. Simon, des später Reichsgerichts-Präsidenten, erzählt man sich folgendes lustiges Erlebnis: Simon stand eben im Begriff sein erstes Gramen zu machen, als er unterwegs mit einem anderen Kandidaten der gleichen Abicht zusammenstieß. Das Gespräch drehte sich natürlich um das Gramen, wobei Simon's Rolle sich sehr befragt wegen des Pankettentums auftrug, da er sich darin ziemlich schwach wußte. Simon tröstete ihn mit dem Bemerkten, er hoffe ihm behilflich sein zu können, wenn er in diesem Zweige vor ihm dran käme. Als ihm der Zufall hierin willfährte und er sich als ein so tüchtiger Jurist zeigte, daß die erhaunten Examinatoren die Frage an ihn richteten, bei dem er seinen Unterricht darin genossen habe, antwortete er, auf seinen Kollegen weisend: "Das wenig, das ich davon verstanden, verbande ich hier meinem Freunde." Natürlich verzichteten nun die Herren darauf, diesen zu prüfen, und beide bestanden das Gramen glänzend.